

Kritik von Lars Grote Kulturjournalist von der MAZ
Berlin

Wie Anna Leman den menschenleeren Nikolaisaal per Zoom zum Jubeln bringt

Kann das gutgehen, in Potsdam vor einem leeren Saal zu spielen, nur per Internet die Leute zu erreichen? Nicht mal der Applaus war zu hören, doch Anna Leman schaffte am Freitag eine Nähe, die es mit den guten, alten Zeiten aufnehmen konnte. Anna Leman sang im leeren Nikolaisaal, die Zuschauer waren live per „Zoom“ zugeschaltet.

Zum letzten Mal trat sie im Juni letzten Jahres auf, „schon damals war es fast ein Wunder, dass der Abend stattfand“, sagt Anna Leman. Sie sang in einer Münchner Jazz-Bar, der Stadt, in der sie lebt. Seither herrscht Pause. Sie fühlt sich „amputiert“, sagt sie – „was einen definiert, das fällt nun weg.“

Jetzt endlich wieder eine Bühne, der menschenleere Nikolaisaal, interaktives Online-Konzert per Zoom am Freitag in Potsdam. Man sieht in fremde Zimmer. Ein Baby sitzt bei seiner Mutter auf dem Arm. Anderswo ein Paar in dicker Wolle, er hält die Finger unters Kinn, als schäue er streng in ein Buch, sie sitzt entspannt daneben. Wenn der Kontrabass tobt, wippt sie leicht. Knapp 80 Haushalte haben sich eingeklinkt, um Anna Leman zu folgen. Nein, sie ohne Wollpullover, doch mit schulterfreiem Top in Silber. Auf der Bühne sucht sie mit der Band nach einem Rest von Glamour, der in diesen Tagen überall verschüttet scheint.

Die Cellistin links trägt pinke Hose, man hatte ja vergessen, dass es sowas in der Welt da draußen überhaupt noch gibt – weil man seit einem Jahr in Jogginghose lebt. Anna Leman selbst verkörpert eher den Typus „Blonde Schwedin“, der im Jazz schon immer einen Ruf wie Donnerhall genießt, er fußt auf einer unnahbaren Kühle. Leman aber zeigt sich nahbar, und doch entrückt mit ihren Liedern, die in diese schweren Tage passen. Melancholie gibt hier die Schlagzahl vor, getrieben stets von einer Handvoll Optimismus.

Die Bühne tut, als wäre nichts gewesen, sie hat sich rausgeputzt, geprägt von Lila und Türkis, den Lichtern, die man auch in besseren Zeiten auf Konzerten findet. Doch was soll man sagen über einen Sound, der sich per „Zoom“ mitteilt... Er scheppert nicht, das ist ja schon ein Qualitätsmerkmal. Die Tiefe eines Kontrabasses fehlt daheim, es kitzelt nicht im Bauch, denn dafür fehlt dem Laptop schlicht die Resonanz. Kein Grund zum Mäkeln, der Klang ist nicht entscheidend. Wichtig ist, wie gut gelaunt und stimmlich tadellos sich Anna Leman präsentiert. Sie spricht, erzählt und witzelt unbefangen zwischen ihren Liedern: Da ist es wieder, das Gefühl, hautnah dabei zu sein, wenn Kunst das Leben auf den Punkt bringt.

Das Publikum kann chatten, tut es nach Kräften, die Leute an den Monitoren werden eingeblendet auf der großen Wand hinter der Bühne. Anna Leman kann sehen, wer ihr applaudiert – doch kann den Beifall nicht hören. Die Leute schreiben nette Sachen, „Schöööön :)“, „Sexy Drummer!“ oder „Sensationelles Flötensolo von Janine“. In diesen Zeiten, die einen in die eigenen vier Wände sperren, ist man schnell bereit, sich hinreißen zu lassen von Musik, die in den Kopf und in den Körper geht, und beides furios verbindet. Man fühlt sich wieder als kompletter Mensch. Großes Ah und Oh, als sie „Can't help falling in Love“ anstimmt, fast mit der Menge

Schmalz, die wir von Elvis kennen. In Anna Lemans Fassung wirkt die Liebe unverbindlicher, wenn könnte sagen: beiläufig. Womöglich hält sie nicht das ganze Leben, nur ein paar Stunden, doch diese Stunden sind, wenn man der Stimme Anna Lemans glaubt, unvergesslich.

Es gibt noch Nähe in der Pandemie, auch am Laptop lässt sich dieses warme Miteinander spüren. Immer wieder werden Komplimente aus dem Chat hinüber auf die Bühne getragen, von einer Moderatorin gereicht, die zugewandt wie eine Freundin auftritt. Vor allem aber darf man Anna Leman dazu gratulieren, dass sie den menschenleeren Saal mit einem Flair geflutet hat, als stünde sie in einer rammelvollen Kneipe, deren Zuneigung sie aufsaugt und in ihre Lieder steckt. Jazz war immer die Musik der Distinktion, dazu da, sich abzugrenzen und als Individuum hervorzutreten. Im Nikolaisaal hat der Jazz die Menschen nun zusammengeführt, auch wenn sie weit verstreut an den Computern sitzen. Ein kleines Wunder. Und ein schönes!

Von Lars Grote